

Constanze Breuer, Bärbel Holtz, Paul Kahl (Hrsg.)

Die Musealisierung der Nation

Die Musealisierung der Nation

Ein kulturpolitisches Gestaltungsmodell
des 19. Jahrhunderts

Constanze Breuer, Bärbel Holtz, Paul Kahl (Hrsg.)

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

ISBN 978-3-11-036242-8

e-ISBN (PDF) 978-3-11-036260-2

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-039563-1

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalogue record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Umschlagabbildung: Die Eröffnungsfeier der Walhalla am 18. Oktober 1842.

Quelle: Walhalla-Verwaltung Regensburg.

Satz: PTP-Berlin, Protago-TEX-Production GmbH

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☉ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Wolfgang Neugebauer

Zur Einführung — 1

Constanze Breuer, Bärbel Holtz und Paul Kahl

Kultur – Politik – Museum im ‚langen‘ 19. Jahrhundert — 7

Teil I: Goethe – Anfänge und Entwicklungen

Constanze Breuer

Goethe als Museumspolitiker und Politikberater. Die strategische Entwicklung der Museen in Sachsen-Weimar-Eisenach und in der Rhein-Main-Region — 17

Paul Kahl

Goethe – Nation – Museum. Goethehäuser als Symbolorte der deutschen ‚Kulturnation‘ — 43

Teil II: Internationale Konstellationen

Bärbel Holtz

Nationale Museumspolitik unter preußischen Königen? — 57

Marlies Raffler

Kein Nationalmuseum für das Kaisertum Österreich? — 77

Felicity Bodenstern

Die Ahnherren der Nation. Kaiser, Könige und Künstler in Pariser Museen des 19. Jahrhunderts — 93

Teil III: Preußisch-deutsche Museumspolitik zwischen Vaterland und Nation

Markus Jäger

„... und bildet schon eine National-Gallerie“. Die Vaterländische Galerie in Schloss Bellevue 1844–1865 — 111

Tanja Baensch

Museumspolitik im Reichsland Elsass-Lothringen. Die Neugründung der Straßburger Gemäldesammlung durch Wilhelm von Bode — 141

Teil IV: Museale und memoriale Topografie in Weimar

Christian Hecht

Weimarer Museums- und Gedächtnispolitik nach 1832 — 159

Teil V: Nation, Memorial, Architektur

Jan Werquet

„Zwischen Preußen und Deutschland“. Die Marienburg und der Kölner Dom als Orte nationaler Identitätsstiftung — 175

Markus Thome

Narrativer Überbau. Museumsarchitektur und Raumgestaltungen in Formen einer nationalen Baukunst — 201

Teil VI: Zentral-, Landes- oder Nationalmuseum?

Annette Frey

„Eine Zusammenstellung von verwandten Alterthümern aus allen Gauen des Vaterlandes“. Gründung und Anfangsjahre des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz — 237

Marion Widmann

Das Museum Rheinisch-Westphälischer Alterthümer in Bonn. Eine Anstalt zur Förderung der „Liebe zum vaterländischen Boden“ — 261

Frank Matthias Kammel

Intention und Narration. Erwerbungsstrategien des Germanischen Nationalmuseums in der Ära Essenwein (1866–1891) — 283

Autorenverzeichnis — 317

Wolfgang Neugebauer

Zur Einführung

Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften erforscht seit langem intensiv Themen aus dem Schnittfeld von politischer und Kulturgeschichte, vor allem in Form materialerschließender Editionen zum 19. und 20. Jahrhundert. Sie tut dies in interdisziplinärer Kooperation im Zentrum „Preußen – Berlin“, und wir suchen dabei das Gespräch über die Fachgrenzen hinweg. Gerade unter der Dominanz kulturgeschichtlicher Interessen ist für Historiker die Zusammenarbeit mit Fachnachbarn stets ein großer und geradezu notwendiger Gewinn.

Literaturwissenschaftler und Historiker haben zu dieser Tagung eingeladen und die Fragestellungen entworfen: Constanze Breuer/Halle, Paul Kahl/Göttingen und aus unserem Hause Bärbel Holtz vom Akademievorhaben „Preußen als Kulturstaat“. Dieses Editions- und Forschungsunternehmen soll in quellenerschließender Arbeit die Frage beantworten, wie es zu erklären ist, dass ausgerechnet¹ der preußische „Militär- und Verwaltungsstaat“ auf schwacher Ressourcenbasis und mit einer lange Zeit quasi „kolonialen“, d.h. rezipierenden und nicht autonom-schöpferischen Kulturtradition² im 19. und frühen 20. Jahrhundert jene neuen Potenziale kultureller Daseinsvorsorge unterschiedlichsten Niveaus hervorgebracht hat, die heute in ihrem Spitzensegment als *Preußischer Kulturbesitz* weiterwirken. Was zunächst ein Problem der politischen, gar der Staatsgeschichte zu sein schien, hat im Lichte jahrelanger Archivarbeit eine neue Färbung angenommen: Wir sehen heute klarer denn je, dass das, was auf den ersten Blick (primär) Resultat staatlichen Handelns zu sein schien, tatsächlich auf die Interaktion von gesellschaftlicher Nachfrage und politischer Entwicklung zurückgeführt werden muss, mit anderen Worten: dass die Genese moderner Kulturstaatlichkeit nur auf dem Fundament der entstehenden Bürgergesellschaft erklärt werden kann – auch und ausgerechnet in Preußen.³

1 Wolfgang Neugebauer: Ausgerechnet Preußen ein Kulturstaat? Zum Programm eines Projektes, in: Die Akademie am Gendarmenmarkt 2009/2010. Berlin 2009, S. 36–42.

2 Statt anderer am Beispiel der Baukunst: Karl Scheffler: Berlin. Ein Stadtschicksal. 2. Aufl. Berlin Westend 1910, S. 62–90, bes. S. 80ff.

3 Es sei auf zwei repräsentative Sammelbände hingewiesen, die aus unserem Vorhaben hervorgegangen sind: Bärbel Holtz (Hrsg.): Krise, Reformen – und Kultur. Preußen vor und nach der Katastrophe von 1806. Berlin 2010 (= Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, N.F., Beiheft 11), darin: Wolfgang Neugebauer: Verwaltung und Gesellschaft in der Geschichte des preußischen Kulturstaats. S. 299–318; Ders./Bärbel Holtz (Hrsg.): Kulturstaat und

Unter diesem Aspekt ist die Entstehung öffentlicher Museen in unserer Arbeit in den Blick geraten. „Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ lässt sich, wie die neuere Forschung betont, „eine Tendenz zur Öffnung“ von „Sammlungen für die Allgemeinheit beobachten“.⁴ In Berlin hatte Aloys Hirt in den 1790er Jahren den Vorschlag gemacht, die königlichen Kunstsammlungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.⁵ Im 19. Jahrhundert wird das Museum auf breiter Basis zum gesellschaftlichen Ort, zum Objekt und zur Projektionsfläche sozialer Kräfte⁶ und politischer Programme. Soziale Öffnung und Politisierung des Museums gehörten und gehören zusammen; schon der Kultusminister Altenstein wollte Museum und Kunst mit dem, wie er sagte, „Volk“ zusammenbringen.⁷ Mit der Öffnung der Sammlungen für das weitere Publikum und angesichts der Politisierung der Öffentlichkeit war die Politisierung der Museumsprogramme wohl unvermeidlich

Bürgergesellschaft. Preußen, Deutschland und Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Berlin 2010.

⁴ So zusammenfassend: *Astrid Grieger*: Kunst und Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Hans-Wolf Jäger (Hrsg.), „Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert. Göttingen 1997 (= Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa, 4), S. 117–135, hier S. 118f.; mit Quellen und Literatur: *Giuseppe Olmi*: Die Sammlung – Nutzbarmachung und Funktion, in: Andreas Grote (Hrsg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800*. Opladen 1994 (= Berliner Schriften zur Museumskunde, 10), S. 169–189, hier S. 178; *Bénédicte Savoy*: Zum Öffentlichkeitscharakter deutscher Museen im 18. Jahrhundert, in: Dies. (Hrsg.), *Tempel der Kunst. Die Geburt des öffentlichen Museums in Deutschland 1701–1815*. Mainz 2006, S. 9–26, bes. S. 11f. Zur Entwicklung im 19. Jahrhundert überblicksartig: *Bernd Wagner*: Fürstentum und Bürgergesellschaft. Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik. Bonn/Essen 2009 (= Edition Umbruch, 24), S. 381f. und schon 1913 (noch immer sehr lesenswert!) erschienen im Verlag Eugen Diederichs: *Valentin Scherer*: Deutsche Museen. Entstehung und kulturgeschichtliche Bedeutung unserer öffentlichen Kunstsammlungen. Jena 1913, S. 145–147; *Wolfgang J. Mommsen*: Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde. Kultur und Politik im deutschen Kaiserreich 1870–1918. Frankfurt a. M./Berlin 1994, S. 14f.

⁵ *Elsa van Wezel*: Das akademische Museum. Hirts gescheiterte Museumsplanungen 1797/98, 1820 und 1825, in: Claudia Sedlarz/Rolf H. Johannsen (Hrsg.), *Aloys Hirt. Archäologe, Historiker, Kunstkenner*. Hannover/Laatzten 2004 (= Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800, 1), S. 105–128, hier S. 106, S. 109.

⁶ Vgl. *Bärbel Holtz*: Kunstverein und Kunstmuseum in der Provinz. Die Kunst zwischen gesellschaftlicher Initiative, wirtschaftlichem Bedürfnis, regionalen Interessen und staatlicher Verantwortung, in: *Das preußische Kultusministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817–1934)*. Fallstudien. Berlin 2012 (= Acta Borussica. N.F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abt. I, 3/1), S. 1–53.

⁷ Grundlegend und brillant: *Hermann Lübbe*: Wilhelm von Humboldt und die Berliner Museumsgründung 1830, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 17 (1981), S. 87–109, hier S. 108, Anm. 76; auf einer abgehobeneren Ebene auch: *James J. Sheehan*: *Museums in the German Art World. From the End of the Old Regime to the Rise of Modernism*. Oxford 2000, S. 115f.

verbunden. Diese Entwicklung schloss das Institut des Museumsvereins mit ein, und das nicht nur in Preußen und auch nicht nur im deutschsprachigen Raum.⁸

Da, wo Ausstellungen im Spannungsfeld nationalpolitischer Auseinandersetzungen initiiert worden sind, ist die massive symbolische Aufladung des Programms mit den Händen zu greifen, wie die Akten etwa zum Standort Posen⁹ zeigen, wo am Anfang noch die Illusion gestanden hatte, mit dem Medium des künstlerischen Ausstellungswesens nationale Spannungen, wenn nicht zu neutralisieren, so doch abmildern zu können. Im Ergebnis war die Politisierung des Museumsraums nicht zu verhindern. Auch in einem Staat wie Preußen, polyethnisch in seinen mitteleuropäisch-ostmitteleuropäischen Fundamenten jahrhundertalter Traditionalität¹⁰, bedingte die Nationalisierung des Museums freilich politische Gefährdungen und strukturelle Impulse zugleich. Vor nationalen Verengungen jedweder Art ist gerade auf diesem Forschungsfeld auch heute zu warnen.

Wir sind dankbar dafür, dass diese Tagung Gelegenheit gibt, unseren spezifisch „preußischen“ Forschungsblick regional und thematisch zu weiten. Am Anfang der Tagungsidee stand die – von Paul Kahl gemachte – Entdeckung, dass Friedrich Wilhelm IV., ein König, der in der neuesten Forschung für manche Überraschung gut war¹¹, im Jahre 1842 mit dem Vorschlag hervortrat, das berühmte Haus Goethes am Weimarer Frauenplan in ein „Nationalmuseum“ umzuwidmen und dieses von den Staaten des Deutschen Bundes finanzieren zu lassen. Damit ist die politische Konnotation des Themas überdeutlich, die unsere bisherigen Forschungen in willkommener Weise ergänzt und erweitert. Haben wir bisher ganz wesentlich nach dem Verhältnis von Hof, Verwaltung und Bürgergesellschaft gefragt, nach Marktmechanismen und so erst beeinflussten, dann dominierten Kräftefeldern¹², so geht es jetzt um die „Zusammenhänge von Kultur, Politik und Museum im deutschsprachigen Raum des ‚langen‘ neunzehnten Jahr-

8 Siehe schon *R[udolf] Haym*: Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik. Berlin 1856, S. 601f.

9 Siehe dazu die interessante Überlieferung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 (Kultusministerium), Ve Sekt. 7 Abt. 4 Nr. 1, mit Akten aus den 1880er und 1890er Jahren.

10 Akzentuiert bei *Wolfgang Neugebauer*: Wozu preußische Geschichte im 21. Jahrhundert? Berlin [2012] (= *Lectiones Inaugurales*, 2), S. 32–43 und passim.

11 Themen- und tagungsspezifisch zuletzt: *Margret Dorothea Minkels*: Die Stifter des Neuen Museums: Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Elisabeth von Baiern. Norderstedt 2011, verglichend S. 105ff.

12 *Neugebauer*, Verwaltung und Gesellschaft, S. 315ff.

hunderts“¹³, also in einem erweiterten, auch geographisch-komparatistischen Zugriff. Es geht um Entscheidungsträger und Strategien, um Programme und Profile in der letzten, freilich nicht nur von Krisen, sondern auch von mancherlei Renaissance gekennzeichneten Phase der mitteleuropäischen Monarchie.¹⁴ Zu fragen ist – der eben zitierte Begriff eines Nationalmuseums zeigt das überdeutlich – nach dem jeweiligen Begriff, der Projektion, oder wie neuerdings gerne gesagt wird: nach der „Konstruktion“ von (Vater-)land, nach Exklusion und Inklusion, nach Zuschreibungen des Selbstseins und des nicht mit gemeinten Fremden. Die Fragestellungen der modernen Forschungen zum Problem „Nation, Nationalismus“ und „Nationalstaat in Deutschland und Europa“¹⁵ bieten die selbstverständliche Folie für diejenigen Exempel, die in den Vorträgen dieser Tagung zur Diskussion stehen. Gerade der „föderative Nationalismus“, wie es Dieter Langewiesche genannt hat, zwingt in unser Frageraster das Problem des jeweiligen Begriffs von Nation und Region hinein. Ein „National-Theater“ gab es um 1800 im Fürstbistum Eichstätt, im abgeschiedenen Altmühltal, und gleich nach 1815 meldete sich – um ein weiteres Beispiel zu geben – nach Jahren napoleonider-französischer Herrschaft im Westfälischen die „Mindener Nation“ zu Wort.¹⁶ Was also ist jeweils die Nation, was ist der dahinterstehende politische und kulturgeschichtliche Begriff?

Um so mehr ist nach kleinräumigen Kultur- und Museumskonkurrenzen in Mitteleuropa zu fragen, im z. B. reichen mitteldeutschen Kulturraum und im weiteren Europa des 19. Jahrhunderts.

Gefragt wird also erstens nach staatlichen und den gesellschaftlichen Impulsen für Museumsgründungen, für die Ausdifferenzierung kultureller Strukturen

13 Ich zitiere im Folgenden zur Problemstellung der Tagung aus dem Antragsexposé, das C. Breuer, B. Holtz und P. Kahl verfasst haben.

14 Programmatisch: *Karl Ferdinand Werner*: Fürst und Hof im 19. Jahrhundert. Abgesang oder Spätblüte, in: Ders. (Hrsg.), Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert. Akten des 18. Deutsch-französischen Historikerkollegiums Darmstadt vom 27.–30. September 1982. Bonn 1985 (= Pariser Historische Studien, 21), S. 1–53, bes. S. 48ff.

15 So der Titel der Aufsatzsammlung von *Dieter Langewiesche*: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000, hier bes. Föderativer Nationalismus als Erbe der deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte, S. 55–79, 245–249, bes. S. 78f.; Region und Nation; ferner in diesem Band: Kulturelle Nationsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, S. 82–101, S. 250; ferner die Sammlung: *Wolfgang Hardtwig*: Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen (1994).

16 Mitgeteilt bei *Heinrich von Treitschke*: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 2. Teil, 3. Aufl. Leipzig 1886, S. 286; Eichstätt: *Bruno Lengenfelder*: Die Diözese Eichstätt zwischen Aufklärung und Restauration. Kirche und Staat 1773–1821. Regensburg 1990 (= Eichstätter Studien N.F., 28), S. 153 (untergebracht im Saal der Marianischen Kongregation).

dieses Typs. Das betrifft erfolgreiche Gründungen, aber auch – zweitens – nicht realisierte Entwürfe. Es geht drittens um die genauere Untersuchung der Akteure für diese Initiativen zur Einrichtung von (National-)Museen¹⁷, wobei es auffällt, dass die Rolle des (hohen) Adels dabei nicht gering zu achten ist, man denke nur an die Person des Freiherrn von Aufseß beim Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.¹⁸ Für das Verhältnis von Adel und Bürgertum und für die vielleicht dekonstruierende Überprüfung altbeliebter Schablonen gibt dies manche Gelegenheit. Für die (vergleichende) Betrachtung symbolischer Orte in ihrer Bedeutung für kulturelle Aktivitäten bieten die Fallstudien des Tagungsprogramms reichhaltiges Material. Immer geht es auch um Formen, Methoden und (sowohl implizite als auch explizite) Strategien der Sinnstiftung, der Gewinnung von historischer Orientierung in einer Epoche beschleunigten Wandels, und das in Monarchie und in der frühen Republik, für die am französischen Beispiel in anderem Kontext unlängst die These aufgestellt worden ist, dass sich die Formen der (militärischen) Staatssymbolik in Deutschland und Frankreich im späten 19. Jahrhundert doch nur „graduell“ unterschieden hätten.¹⁹

Zu danken ist schon jetzt allen beteiligten Vortragenden, die es ermöglicht haben, dass wir hier in Zusammenarbeit von Akademie und Georg-August-Universität Göttingen in interdisziplinärer Kooperation diskutieren können.

Wir freuen uns sehr, dass Frau Kollegin Bohnenkamp-Renken aus Frankfurt am Main sich zum Abendvortrag bereit erklärt hat und die Linien unseres Tagungsthemas bis in die Gegenwart weiterziehen wird; und das umso mehr, als ja die Romantik als kunsthistorische Epoche des späten 18. und des 19. Jahrhunderts auch in vielen Tagungsbeiträgen eine Rolle spielen wird.

Das Zentrum „Preußen – Berlin“ der BBAW hat Anne Jobst (jetzt: Wendt) vom Akademieprojekt „Preußen als Kulturstaat“ zu danken, die wieder einmal additional work geleistet hat für „höhere“ Akademie- und Zentrumszwecke. Und mit ganz besonderem Nachdruck ist der Thyssen-Stiftung zu danken, die mit ihren Mitteln diese Konferenz fördert und erst ermöglicht.

Wieder einmal wird unsere Arbeit vom Mäzenatentum unterstützt, ein Faktor der Kulturentwicklung, dem wir im Kontext von „Kultur – Politik und Museum“ auch im 19. Jahrhundert immer wieder begegnen werden.

¹⁷ Aus dem Antragsexposé.

¹⁸ Schon Scherer, *Deutsche Museen*, S. 187–198; man vergleiche zum sozialen Hintergrund: *Otto Freiherr von und zu Aufseß*: Geschichte des uradelichen Aufseß'schen Geschlechtes in Franken. Nach den Quellen bearbeitet und herausgegeben. Berlin 1888, passim und hier speziell S. 322ff.

¹⁹ Instruktiv die bei Jürgen Kocka entstandene Dissertation von *Jakob Vogel*: Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914. Göttingen [1997] (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 118), S. 289f.

Constanze Breuer, Bärbel Holtz und Paul Kahl

Kultur – Politik – Museum im ,langen‘ 19. Jahrhundert

Museen haben in der Forschung Konjunktur. Insbesondere „Nationalmuseen“ und die mit ihnen verbundene, von uns so genannte „Musealisierung der Nation“ sind in den letzten Jahren in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. 2012 wurde das dreijährige europäische Forschungsprojekt EUNAMUS (European National Museums) beendet.¹ Es bot erstmalig einen Überblick über national geprägte Museumsentwicklungen der einzelnen europäischen Länder. Doch wird die Vereinheitlichung im Begriff der Nation den Bedingungen im deutschsprachigen Kulturraum des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts nicht gerecht, der durch Föderalismus und ‚Teilnationen‘ bestimmt war. Daher stand im Mittelpunkt der vom 26. bis 28. September 2013 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Tagung „Kultur – Politik – Museum. Musealisierung von Monarchie, (Vater-)Land und Nation im deutschsprachigen Kulturraum des 19. Jahrhunderts“ die Frage nach der staatlich wie gesellschaftlich angestoßenen Ausdifferenzierung kulturpolitischer Instanzen und Strategien, die sich nicht nur auf die museale Profilierung einer Nation, sondern gleichermaßen einer Monarchie, eines Landes oder „Vaterlandes“ richten konnten.²

Im Jahr 1842 schlug der preußische König Friedrich Wilhelm IV. dem Deutschen Bundestag in Frankfurt am Main vor, das Wohnhaus einer bürgerlichen Persönlichkeit, nämlich das Wohnhaus Goethes am Frauenplan in Weimar, als ‚Nationalmuseum‘ zugänglich zu machen. Es wäre durch eine von allen Staaten des Deutschen Bundes gemeinsam unterhaltene ‚National-Stiftung‘ getragen worden³, die nicht nur Goethe musealisiert hätte, sondern mit ihm die Nation, für die

1 <http://www.ep.liu.se/eunamus/> (letzter Zugriff: 19.10.2014).

2 Die Tagung wurde vom Zentrum „Preußen – Berlin“ der BBAW in Zusammenarbeit mit der Georg-August-Universität Göttingen organisiert. Vgl. http://www.bbaw.de/veranstaltungen/2013/september/BBAW_Einladung_Kultur-Politik-Museum.pdf (letzter Zugriff: 19.10.2014).

3 Vgl. *Paul Kahl*: Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Eine Kulturgeschichte. Göttingen 2015. *Paul Kahl/Hendrik Kalvelage* (Hrsg.): Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Band 1: Das Goethehaus im neunzehnten Jahrhundert. Dokumente. Göttingen 2015. *Constanze Breuer/Paul Kahl*: Nationalmuseen als personalisierte Erinnerungsorte. Zu einem Phänomen des neunzehnten Jahrhunderts am Sonderfall des Goethe-Nationalmuseums in Weimar, in: Anne Bohnenkamp/Constanze Breuer/Paul Kahl/Stefan Rhein (Hrsg.), *Häuser der Erinnerung. Zur Geschichte der Personengedenkstätte in Deutschland*. Leipzig 2015 (= Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 19, S. 197–209).

er stand. Die Museumsgründung kam nicht zustande. Sie scheiterte jedoch nicht am mangelnden Willen des Deutschen Bundes zu einer solchen ersten gemeinsamen kulturpolitischen Unternehmung, sondern, geschichtlich zufällig, an der Uneinigkeit der Goethe'schen Familie. Erst 1885 konnte Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach eine Museumsgründung im Goethehaus nachholen. Trotz des nun veränderten politischen Rahmens – das Großherzogtum war mittlerweile, politisch unbedeutend, Teil des deutschen Kaiserreichs – war damit ein museumsgeschichtlicher Sonderfall geschaffen: Es handelte sich im 19. Jahrhundert um das einzige Nationalmuseum Europas, dessen Kern das ehemalige Wohnhaus eines Dichters und damit eine Personengedenkstätte war. Wäre die Gründung in den 1840er Jahren gelungen, dann wäre das Weimarer Goethehaus das erste gesamtdeutsche Nationalmuseum geworden, die vorgesehene Trägerstiftung die erste gemeinsame kulturpolitische Unternehmung fast aller Mitglieder des Deutschen Bundes.

Ausgehend von diesem Sonderfall stellt sich die Frage nach den kontextabhängig unterschiedlich ausdifferenzierten Zusammenhängen von Kultur, Politik und Museum im deutschsprachigen Kulturraum des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts. Denn unabhängig von der Frage einer möglichen Kulturpolitik des Deutschen Bundes kam es in den Mitgliedsländern zu einer Ausdifferenzierung kulturpolitischer Instanzen und Strategien, die sich auf die museale Profilierung einer Monarchie, eines Landes oder „Vaterlandes“ oder einer Nation richten konnten. Da die verschiedenen Profilierungsmöglichkeiten je nach politischer Situation und Zielsetzung sowohl miteinander verschmolzen als auch strikt voneinander getrennt wurden, ist eine Reduktion auf das „Nationale“ nicht ohne Weiteres möglich.⁴ Stattdessen sollen die hemmenden und fördernden Umstände bei der Museali-

⁴ Dies ist der Unterschied zu dem ‚European Project on National Museums‘ (EUNAMUS, 2010–2013), das seine Einheit im Begriff „Nationalmuseum“ sucht. In diesem Projekt wurden in Einzelberichten auch die Nationalmuseen des deutschsprachigen Kulturraums vorgestellt: Für Deutschland vgl. *Peter Aronsson/Emma Bentz*: National Museums in Germany: Anchoring Competing Communities, Building National Museums in Europe 1750–2010, in: Conference proceedings from EuNaMus, European National Museums: Identity Politics, the Uses of the Past and the European Citizen, Bologna 28–30 April 2011. EuNaMus Report No. 1, in: http://www.ep.liu.se/ecp_article/index.en.aspx?issue=064;article=015 (letzter Zugriff: 5.7.2015). Es fehlen das Goethe-Nationalmuseum und das Schiller-Nationalmuseum. Für die Schweiz vgl. *Felicity Bodenstein*: National Museums in Switzerland, Building National Museums in Europe 1750–2010, in: ebd. http://www.ep.liu.se/ecp_article/index.en.aspx?issue=064;article=037 (letzter Zugriff: 5.7.2015). Für Österreich vgl. *Emma Bentz/Marlies Raffler*: National Museums in Austria, Building National Museums in Europe 1750–2010, in: ebd. http://www.ep.liu.se/ecp_article/index.en.aspx?issue=064;article=003 (letzter Zugriff: 5.7.2015). Unabhängig von EUNAMUS wurden die österreichischen Museen (*Marlies Raffler*: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie).

sierung sichtbar gemacht werden, wie etwa im Fall des (ersten) Bayerischen Nationalmuseums von 1855, das seine Ausrichtung auf die Wittelsbacher Monarchie kaum verbergen konnte.

Es lassen sich in den Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes Doppelstrategien beobachten, weil die bayerische, preußische, österreichische oder eine sonstige landschaftliche Identität sowohl in partikularistischer Abgrenzung von einer übergreifenden deutschen Identität als auch als ein Teil von ihr verstanden werden konnte, obwohl das ‚Deutsche‘ im internationalen Kontext letztlich ebenfalls ein Partikularismus ist. Ein prominentes Beispiel für eine solche zwischen Inklusion und Exklusion changierende Kulturpolitik bieten wiederum die bayerischen Monarchen, auf deren Territorium das Bayerische und das Germanische Nationalmuseum, die Bayerische Ruhmeshalle und die Walhalla erbaut wurden. Zudem entstanden in fast allen Staaten während des 19. Jahrhunderts administrative Voraussetzungen für kulturpolitische Programme und Strategien, abzulesen an der Gründung von Behörden und Kultusministerien. Noch vor dieser staatlichen Ausdifferenzierung („von oben“) formierten sich jedoch in der Gesellschaft (d.h. auch „von unten“) Gestaltungskräfte, Einzelpersonen, Vereine und andere bürgerliche Gruppen, die zu Gründern oder Trägern musealer Einrichtungen wurden.

Der Begriff „Nationalmuseum“ wird absichtlich nicht als Oberbegriff ins Spiel gebracht, denn es kam neben den vier ausdrücklich als solchen benannten „Nationalmuseen“ – Germanisches Nationalmuseum, Bayerisches Nationalmuseum, Goethe-Nationalmuseum, Schiller-Nationalmuseum – auch zur Gründung von Landesmuseen wie dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn oder Zentralmuseen wie dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, das zusammen mit dem Germanischen Nationalmuseum und als dessen historisches Komplement begründet wurde. Das Alte und das Neue Museum in Berlin waren demgegenüber preußische Landesmuseen ohne oder fast ohne nationalen Anspruch. Für Preußen mit seinen ‚Flügelprovinzen‘ war die Gründung einer Nationalgalerie in Berlin wegen des zentralistischen Anspruchs des Begriffs der „Nation“ lange Zeit nicht denkbar, eher wäre noch der Name „öffentliche Sammlung vaterländischer

Wien 2007) aufgearbeitet. Zu den Gründungen des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und Bayerischen Nationalmuseums München liegen umfangreiche Standardwerke vor, vgl. *Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz* (Hrsg.): *Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert*. Vorträge des Symposions im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. München 1977 (= *Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts*, 39); *Renate Eikelmann/Ingolf Bauer* (Hrsg. unter Mitarbeit von Birgitta Heid und Lorenz Seelig): *Das Bayerische Nationalmuseum 1855–2005. 150 Jahre Sammeln, Forschen, Ausstellen*. Im Auftrag des Bayerischen Nationalmuseums. München 2006.

Kunstwerke“⁵ annehmbar gewesen. Erst 1861 wird unter der Regierung des preußischen Königs und späteren deutschen Kaisers Wilhelms I. die Nationalgalerie begründet. In Österreich ist die Lage ähnlich: In den Kronländern außerhalb von Wien werden bedeutende Landes-, Universal- und Nationalmuseen eingerichtet, das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, das Oberösterreichische Landesmuseum, das Universalmuseum Joanneum, das Vaterländische Museum Böhmen, das Ungarische Nationalmuseum. Das Machtzentrum selbst bleibt in dieser Hinsicht eigentümlich leer, es wird vorerst nur durch ein Militärmuseum, das heutige Heeresgeschichtliche Museum, besetzt.

In der vielschichtigen Situation des Deutschen Bundes stießen sich Museumsgründungen gegenseitig an, die Geschichte der Museen ist von nach- und wetteifernden Handlungen ihrer Akteure geprägt. Um dies zu verstehen, sollen die Gründungsgeschichten der verschiedenen Einrichtungen rekonstruiert werden. Staaten konnten sich als monarchisch oder literarisch geprägte Nationen – Bayerisches Nationalmuseum München, Schillermuseum Marbach am Neckar – profilieren oder aber wie im Begriff der ‚deutschen Kulturnation‘ überstaatlich verstehen und – wie im Fall des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg und des Goethe-Nationalmuseums in Weimar – sich auch an deutsche Muttersprachler außerhalb des deutschen Bundes oder Reiches wenden.⁶ Weimars Großherzog Carl Alexander versuchte, nach der zunächst gescheiterten Gründung des Goethe-Nationalmuseums, auf seinem Territorium ein deutsches Museum einzurichten: einmal durch das Angebot, die Wartburg für das Germanische Nationalmuseum zur Verfügung zu stellen, zum anderen durch das Vorhaben eines nationalen Kunstmuseums, also einer Weimarer ‚Nationalgalerie‘. Beide hätten die deutschen Länder Österreichs ausdrücklich einbezogen, denn Wien hätte als Mitglied des Deutschen Bundes die Gründung des Goethehauses als Nationalmuseum mitgetragen. Gleichzeitig erlebt Österreich aufgrund seiner föderalen Struk-

5 So Preußens Innenminister Rochow und Kultusminister Altenstein am 12.4.1837 an König Friedrich Wilhelm III., der Immediatbericht in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin Dahlem (im Folgenden: GStA PK), I. HA Rep. 89, Nr. 20419, Bl. 8–11v.

6 Zum Begriff Kulturnation vgl. schon Friedrich Meineckes Unterscheidung von Kulturnation und Staatsnation von 1907, in: *Friedrich Meinecke: Weltbürgertum und Nationalstaat*. Hrsg. und eingeleitet von Hans Herzfeld. (= Werke, 5) München 1969, Kapitel 1: Allgemeines über Nation, Nationalstaat und Weltbürgertum, bes. S. 10, außerdem *Franz Norbert Mennemeier/Conrad Wiedemann* (Hrsg.): *Deutsche Literatur in der Weltliteratur / Kulturnation statt politischer Nation? Akten des VII. internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985* (= Kontroversen, alte und neue, hrsg. v. Albrecht Schöne, 9) Tübingen 1986 und *Georg Schmidt: Friedrich Meineckes Kulturnation. Zum historischen Kontext nationaler Ideen in Weimar-Jena um 1800*, in: *Historische Zeitschrift* 284 (2007), S. 597–621.

tur eine vielfältige Auffächerung von Museen, die Regionen oder Nationen in den Kronländern profilieren.

Bei der Rekonstruktion solcher kulturpolitischen Netzwerke im deutschsprachigen Kulturraum des 19. Jahrhunderts ergeben sich verschiedene Schwerpunkte, von denen sich die Beiträge leiten lassen. Erstens geht es darum, diejenigen Prozesse staatlicher und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung nachzuvollziehen, die tatsächlich zu Museumsgründungen führten. Hierbei geht es um die mit der gesellschaftlichen Modernisierung einsetzende Etablierung administrativer Ebenen: Welchen Instanzen – Ministerien, Behörden, Kommissionen, Stiftungen – waren diese Museen zugeordnet oder wurden eigens Instanzen eingerichtet? Auch in diesen Prozessen stießen sich die um Modernität konkurrierenden Staaten gegenseitig an. Zudem wird das Wechselspiel von staatlicher Kulturpolitik und gesellschaftlicher Gestaltungskraft in den Blick genommen, insbesondere angesichts des Aufstiegs des Bürgertums.

Zweitens werden Projekte erörtert, die nicht verwirklicht wurden, aber weiterwirkten (ein Beispiel ist das gescheiterte Weimarer Nationalmuseum von 1842, auf das mehrere andere Museumspläne Bezug nahmen), und auch solche, die nur vorübergehenden Bestand hatten, wie das 1907 in Angriff genommene Deutsche Museum im Gebäude des heutigen Pergamonmuseums als ein deutsches Nationalmuseum für Kunst nach dem Vorbild des Louvre und des Britischen Museums. Zirkulierende und konkurrierende Ideen beeinflussten sich gegenseitig, beflügelnd, aber auch marginalisierend oder eliminierend.

Drittens werden die Akteure von Museumsgründungen in den Blick genommen. Zu ihnen gehören Angehörige des Adels, auch des Hochadels, und auch bürgerliche Personen und Gruppen. In Anknüpfung an geschichtswissenschaftliche Forschungen zu einer differenzierten Sicht auf das Verhältnis von Adel und Bürgertum werden die Beteiligung der verschiedenen Akteure untersucht und auch die personellen Überschneidungen zwischen staatlicher und gesellschaftlicher Kulturpolitik.

Viertens sind Museumsgestaltung und -ausstattung zu berücksichtigen; dabei geht es ebenso um die Architektur und das städtebauliche Umfeld des Gebäudes wie um Innenarchitektur und die beteiligten Künstler – darunter Bernhard Neher, Hermann Wislicenus, August Essenwein –, aber auch um Sammlungspolitik und Erwerbungsstrategien.

Fünftens ist für ein Verständnis der Museumsgründungen der Gegenstandsbereich zu erweitern. Vaterland, Monarchie und Nation werden nicht nur in Museen sichtbar, sondern auch an anderen symbolisch ‚aufgeladenen‘ Orten: sei es historische Architektur wie der Kölner Dom und die Marienburg in den preußischen ‚Flügelprovinzen‘, die Kaiserpfalz in Goslar, die Wartburg bei Eisenach, seien es Denkmäler für Einzelpersonen wie Luther und Gutenberg (Wittenberg

und Mainz), oder seien es ehemalige Wohnhäuser – Dichtershäuser (Schiller) oder Künstlerhäuser (Dürer). Insbesondere solche Personengedenkstätten wurden im 19. Jahrhundert zum Gegenstand städtischer, staatlicher und gesellschaftlicher Kulturpolitik (*Häuser der Erinnerung* 2015)⁷, während die vorliegenden Studien nicht der Musealisierung einzelner Personen oder Gegenstände gewidmet sind, sondern der vielfältigen „Musealisierung der Nation“.

Einleitend ordnet Wolfgang Neugebauer die Fragestellungen in den Zusammenhang des Berliner Akademievorhabens „Preußen als Kulturstaat“ ein, das auf breiter Quellengrundlage dokumentiert, wie sich im Preußen des 19. und 20. Jahrhunderts moderne Kulturstaatlichkeit im Kontext der entstehenden Bürgergesellschaft herausbildete, der Kulturstaat gleichermaßen ein Resultat von politischer Entwicklung, staatlichem Handeln und gesellschaftlicher Nachfrage war. Die Gründung von Museen ist ein Teil dieses Prozesses.

Das Dreieck „Kultur – Politik – Museum“ zeichnet sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ab, in Preußen, aber auch in kleinen Ländern, exemplarisch schon in den museumspolitischen Unternehmungen Goethes. In der ersten Sektion „Goethe – Anfänge und Entwicklungen“ stellt Constanze Breuer (Halle) Goethe als Museumspolitiker vor, der die Entwicklung von Museen in Sachsen-Weimar-Eisenach nachhaltig förderte. Auf seine langjährigen Erfahrungen konnte Goethe bei der Beurteilung der Kunstsammlungen an Rhein, Main und Neckar zurückgreifen, die sich in seiner Schrift *Über Kunst und Alterthum am Rhein und Main* (1816) niederschlug. Sie war in einem beratenden Sinne auch an die preußische Regierung gerichtet und zeichnet spätere kulturpolitische Konfliktlinien vor, so die Frage nach einer zentralen oder de-zentralen Aufstellung national oder vaterländisch bedeutsamer Museumsobjekte – Goethe optiert für das de-zentrale Modell. Im zweiten Beitrag widmet sich Paul Kahl (Göttingen) der Begründung von Museen in ehemaligen Wohnhäusern Goethes nach dessen Tod im Jahr 1832. Es war der preußische König Friedrich Wilhelm IV., der 1842 die Einrichtung eines vom Deutschen Bund getragenen Nationalmuseums im Weimarer Haus am Frauenplan angeregt hat. Kahl rekonstruiert vergleichend die Geschichte des Weimarer und des Frankfurter Goethehauses, bei deren Begründung es nicht nur um Goethe oder um Goethe-Erinnerung ging, sondern um Goethe als Repräsentanten der ungeeinten Nation. In der Musealisierung Goethes spiegelt sich kompensatorisch die Musealisierung der Nation.

Die zweite Sektion „Internationale Konstellationen“ wirft für Preußen, Österreich und Frankreich gleichermaßen die Frage auf, ob und wie die eigene Identität in einem national ausgerichteten Museum repräsentiert werden könnte. Bärbel

⁷ Vgl. Anm. 3.

Holtz (Berlin) geht der Frage nach der „nationalen“ Museumspolitik unter preußischen Königen nach. Da es eine preußische „Nation“ nie gegeben hat, muss man Monarchie, Vaterland und Nation als Begriffe bewerten, die nicht gleichwertig in der Geschichte Preußens des 19. Jahrhunderts verortet sind. Als „Vaterland“ wurde Preußen in Zeiten der existentiellen Bedrohung beschworen, in Zeiten des Friedens und Aufschwungs dienten vor allem Kunst und Kultur für sinnstiftende Identität. Holtz zeigt, wie seit 1800 Staat, Monarch und Gesellschaft in unterschiedlichen Kräfteverhältnissen und Intentionen immer wieder an die Schaffung von national gedachten Museen gehen, als deren Ergebnis noch heute die Berliner Museumsinsel von Preußens kulturstaatlicher Leistungsfähigkeit zeugt. Diese Darlegungen werden fortgeführt durch Marlies Raffler (Graz), die sich mit der Frage „Kein Nationalmuseum für das Kaisertum Österreich?“ auseinandersetzt. Die Suche nach einer „österreichischen“ Identität wirkt bis heute in den Museen Österreichs nach. Es lässt sich ein Spannungsverhältnis zwischen den das Kaisertum repräsentierenden Sammlungen in Wien und den Landesmuseen der Provinz ausmachen. Letztere könnten insgesamt als ein fiktives „disloziertes Nationalmuseum“ aufgefasst werden. Die Museen Österreichs sind zudem ein einschlägiges Beispiel für den Anteil des Hochadels bei Museumsgründungen. Abschließend referiert Felicity Bodenstein (Paris) die Entwicklung von Geschichtsmuseen im Paris des 19. Jahrhunderts. Dabei spielen weniger die Museen selbst eine Rolle, als vielmehr die Exponate, ausgestellte Reliquien von Kaisern, Königen und Künstlern, die die französische Nation verkörperten. Insbesondere das Musée Cluny entfaltete eine Vorbildwirkung auch in Deutschland, vor allem in Bayern und vermutlich auch in Sachsen-Weimar-Eisenach.

Die dritte Sektion „Preußisch-deutsche Museumspolitik zwischen Vaterland und Nation“ eröffnet der Beitrag Markus Jagers (Dortmund) zur Vorgeschichte der Berliner Nationalgalerie. Bereits 1844 wurde mit der durch Friedrich Wilhelm IV. im Schloss Bellevue eröffneten ‚Vaterländischen Galerie‘ eine Vorgängerin der späteren Nationalgalerie geschaffen – damals noch ohne diesen Namen. Es wiederholt sich darin eine von Breuer erörterte Überlegung Goethes, der empfohlen hatte, Kunst in Deutschland der deutschen Geschichte entsprechend dezentral verortet zu erhalten und nicht, wie im vormaligen Musée Napoléon in Paris, in einem nationalen Sinne zusammenzuführen. Einen prekären Fall preußisch-deutscher Museumspolitik erörtert Tanja Baensch (Berlin/Stuttgart) am Beispiel der Neugründung der Straßburger Gemäldesammlung durch Wilhelm (von) Bode. Im Reichsland Elsass-Lothringen, einem staatlichen Konstrukt mit rechtlichem Sonderstatus, gab es keine gewachsene partikulare Identität, die sich als Brücke zu einer neuen nationalen Identität geeignet hätte. Diese sollte durch eine Museumsgründung gefördert werden, um eine Rückbesinnung der ansässigen Bevölkerung auf ihre „nationalen“ Wurzeln zu erreichen. Die deutsche Neu-

gründung der Straßburger Gemäldesammlung war entsprechend nicht regional-historisch, sondern gesamtstaatlich-reichsdeutsch motiviert. Nikolaus Bernau (Berlin) beschließt die Sektion mit Ausführungen zu dem ehemals im Nordflügel des Pergamon-Museums beherbergten „Deutschen Museum“ in Berlin. Dieses Museum sollte eine nationale Kunstgeschichte Deutschlands konstruieren, die mit den auf der Museumsinsel ausgestellten alten Hochkulturen auf Augenhöhe stand, es war der letzte Versuch des wilhelminischen Reiches gewesen, ein deutsches Nationalmuseum für Kunst zu schaffen.⁸

In der vierten Sektion „Museale und memoriale Topografie in Weimar“ erörtert Christian Hecht (Weimar) die Museumspolitik des Kleinstaates Sachsen-Weimar vor und nach Goethes Tod 1832. Der Beitrag widmet sich der Museumspolitik der Großherzogin Maria Pawlowna und der ihres Sohnes Carl Alexander, dem späteren Begründer des von Kahl besprochenen Goethe-Nationalmuseums. Mit der Einrichtung von „Dichtersimmern“ im Weimarer Schloss, die der Konstruktion eines Gedächtnisses für Goethe, Schiller, Wieland und Herder gewidmet sind, sollte nach dem Tod Goethes die verlorene Geltung Weimars und seiner Dynastie vor Augen geführt und kompensiert werden.

Die fünfte Sektion „Nation, Memorial, Architektur“ untersucht, auf welche Weise Nation und identitätsstiftende Erinnerung mit den Möglichkeiten von Architektur verwirklicht werden. Jan Werquet (München) unternimmt es zuerst, die Marienburg in Westpreußen und den Kölner Dom als Orte nationaler Identitätsstiftung zu vergleichen. In der Zeit der Napoleonischen Kriege und des Vormärzes waren sie komplementäre deutsche Symbolorte. Beide Bauwerke waren den unterschiedlichen Kategorien „Vaterland“ (im Sinne des monarchisch verfassten Territorialstaats) und „Nation“ zugeordnet: Denn die Marienburg wurde als patriotisches Denkmal des preußischen Staates und der Hohenzollernmonarchie wahrgenommen, der Kölner Dom hingegen, wenn auch in Preußen gelegen, als das Ideal eines gesamtdeutschen ‚Nationaldenkmals‘ (hierin dem 1842 geplanten Goethe-Nationalmuseum vergleichbar). Anschließend erörtert Markus Thome (Tübingen) die architektonische Gestaltung von vier verschiedenen, auf Nation und Vaterland ausgerichteten Museen zwischen 1871 und 1918. Sein Vergleich zwischen dem Germanischen Nationalmuseum, dem Schweizerischen Landesmuseum, dem Neubau des Bayerischen Nationalmuseums und den Mittelaltersälen des Deutschen Museums in Berlin verdeutlicht, wie in diesen verschiedenen Museumsgebäuden die „Nation“ musealisiert wurde.

Die sechste Sektion widmet sich den Gründen für unterschiedliche Benennungen eines Museums: Zentral-, Landes- oder Nationalmuseum? Drei Muse-

⁸ Der Vortrag lag für die Publikation leider nicht vor.

en werden nebeneinander gestellt: das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz, welches 1852 wie auch das Germanische Nationalmuseum auf der Tagung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine als Komplementärprojekt begründet wurde sowie das Rheinische Landesmuseum Bonn. Den Auftakt gibt Annette Frey (Mainz) mit einem Beitrag über Gründung und Anfangsjahre des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz (RGZM), das für das noch junge Fach Archäologie eine Vergleichssammlung aus Kopien archäologischer Funde, aber auch aus Originalen aufgebaut und damit die Einschränkung auf die ‚nationale‘ deutsche Geschichte aufgebrochen hat. 1862 wurde das RGZM Vorbild für das von Napoléon III. gegründete Musée des Antiquités nationales in Saint-Germain-en-Laye bei Paris. Marion Widmann (Bonn) berichtet über die Ursprünge des heutigen Rheinischen Landesmuseums in Bonn. Dieses geht zurück auf ein 1820 gegründetes „Antiquitäten-Kabinett für die Rheinisch-Westphälischen Provinzen in Bonn“ und erhielt als „Rheinisches Provinzialmuseum“ 1893 einen eigenen Museumsbau. Den Abschluss bilden Frank Matthias Kammels (Nürnberg) Ausführungen zum 1852 gegründeten Germanischen Nationalmuseum. Komplementär zu Thomes Architektur-Analyse konzentriert sich Kammel auf das Sammlungskonzept und die Finanzierungsstrategien für die Museumsarchitektur im Zusammenspiel mit potenziellen und mit tatsächlichen Mäzenen eines Museums, das eine überstaatliche („germanische“) „Nation“ musealisiert.

Nimmt man die erörterten Beispiele zusammen, dann wird Grundsätzliches sichtbar: In den verschiedenen Fällen spiegelt sich die schwierige deutsche Identitätsgeschichte im ‚langen‘ 19. Jahrhundert. Noch allgemeiner gesagt: In dem, was wir die „Musealisierung der Nation“ nennen, spiegelt sich die Ausbildung von Kulturerbe-Konstellationen (cultural heritage) vor dem Hintergrund von regionalen und überregionalen Anliegen, in ihnen überblendet sich die Suche nach partikularen wie nationalen Identitäten in der ungeeinten Nation. „If German monuments are different from those in other countries“ – so hat es jüngst Neil MacGregor in *Germany. Memories of a Nation* (2014) formuliert –, „it is because German history is different. Both Britain and France, shaped by centuries of strong central power, can (more or less) credibly present their history as single national narratives. The long political fragmentation of Germany into autonomous states makes that kind of history impossible: for most of German history there can be no one national story.“⁹ Insofern sind die verschiedenen, hier besprochenen Fälle von „Musealisierung der Nation“, je unterschiedlich gewichtet, Kompensationsvorhaben angesichts der instabilen, ungeeinten Nation. Als solche gehören sie zur Vorgeschichte von Kultur, Politik und Museum im 20. Jahrhundert, sie er-

⁹ Neil MacGregor, *Germany. Memories of a Nation*. London 2014, S. XXVIII.

öffnen die historische Dimension vergleichbarer Vorgänge im Spannungsfeld von Musealisierungs- und Identitätsprozessen in der Gegenwart, seien es die verschiedenen, zumeist dezentralen Fälle selbst, sei es ein so prominenter Fall wie die Entwicklung des Humboldt-Forums in Berlin, das auf den Schultern des 19. Jahrhunderts steht.

Für die Finanzierung der Tagung danken wir dem Preußen-Zentrum der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und vor allem der Thyssen-Stiftung, die auch die Drucklegung des Bandes freundlich gefördert hat. Anne Wendt (Berlin) hat die Redaktion des Bandes sorgfältig begleitet.

Mai 2015

Constanze Breuer

Goethe als Museumspolitiker und Politikberater

Die strategische Entwicklung der Museen in
Sachsen-Weimar-Eisenach und in der Rhein-Main-Region*

1 Einleitung

Goethe hat in der Museumsforschung bislang noch keinen offiziellen Platz gefunden. Das ist aus den folgenden Gründen bemerkenswert: erstens ist seine Rolle beim Aufbau der Jenaer Museen innerhalb der Goethe-Forschung umfassend belegt, jedoch anscheinend weitgehend in diesem Erkenntniskreis verblieben. Zweitens hat Goethe mit seiner Schrift *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* (erster Teil, März 1816) ein bedeutendes museumsstrategisches Papier verfasst, in der es ihm nach dem Ende der napoleonischen Ära um die de-zentrale Entwicklung und gegenseitige Sichtbarmachung vaterländischen musealen Potenzi- als in der Rhein-Main-Region geht. Seine Vorschläge sind nicht auf diese Region beschränkt, sondern auf die deutschsprachigen Länder seiner Zeit erweiterbar. Mit diesem Engagement in Sachen Museen gebührt Goethe drittens ein Platz in der Geschichte der modernen Politikberatung. Denn er formuliert im Zusammenhang mit der Abfassung von *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* wesentliche und bis heute gültige Parameter der Politikberatung. Und schließlich, viertens, wäre mit der Musealisierung von Goethes Wohnhaus am Frauenplan in Weimar beinahe das erste deutsche Nationalmuseum geschaffen worden.¹ Beide Aspekte – Museumspolitik und Politikberatung – sollen in diesem Aufsatz beleuchtet und miteinander in Zusammenhang gebracht werden.

Die Darlegung gliedert sich in zwei Teile: Der erste Teil widmet sich Goethes museumsbezogenen Aktivitäten im (Groß-)Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach² und beleuchtet einige wissenschaftspolitische und museumsgeschichtliche Aspekte dieses Engagements. Um die vielfältigen strategischen, organisato-

* Ich danke Jürgen Schreiber (Düsseldorf/Halle a.d. Saale) und Bärbel Holtz (Berlin) für die intensive Durchsicht und Kommentierung meines Textes.

1 Vgl. zu den Gründen des Scheiterns und der Einrichtung des Museums im Jahr 1885 den Aufsatz von Paul Kahl im vorliegenden Band.

2 Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach wurde 1815 in den Rang eines Großherzogtums erhoben. Im Text verwende ich die Schreibweise (Groß-)Herzogtum, wenn ein zeitlich beide Staats-

rischen und administrativen Aktivitäten Goethes zur Museumsentwicklung zusammenzufassen, wird er in diesem Zusammenhang mit dem Terminus „Museumspolitiker“ bezeichnet. Die von Goethe initiierte und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten über Jahrzehnte hinweg konsequent vorangetriebene Entwicklung der wissenschaftlichen Infrastruktur des (Groß-)Herzogtums – vor allem in Gestalt der Jenaer naturwissenschaftlichen Museen – zeugt von seinem Bewusstsein dafür, dass das Wachstum der Wissenschaft³ auch von der adäquaten Entwicklung ihrer organisatorischen und administrativen Voraussetzungen abhängig ist. Goethe treibt dieses Wachstum seit Anfang des 19. Jahrhunderts voran, um das (Groß-)Herzogtum auf der Landkarte der Wissenschaft seiner Zeit zu positionieren und wettbewerbsfähig zu halten. An Goethes museumspolitischer Tätigkeit in Sachsen-Weimar-Eisenach kann man im Detail nachvollziehen, wie die Museen in einem, wenn auch sehr kleinen Staat – erst des Heiligen Römischen Reiches, dann des Deutschen Bundes – aufgebaut und organisiert werden. Dies kulminiert in der administrativen Ausdifferenzierung der *Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena* als diese Prozesse leitende kulturpolitische Instanz. Deren Begründung Ende 1815 fällt mit dem Ende der Napoleonischen Ära zusammen und erfolgt genau in demselben Zeitraum, in dem Goethe an einem anderen Projekt arbeitet: *Kunst und Alterthum am Rhein und Main*.

Im zweiten Teil dieses Aufsatzes wird der im März 1816 veröffentlichte erste Teil von *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Basierend auf einem Überblick über die in der Rhein-Main-Gegend vorhandenen Kunst-, Altertums- und Naturaliensammlungen entwickelt Goethe strategische Gedanken zur Gestaltung der Museumslandschaft in der neuen preußischen Rheinprovinz sowie den benachbarten Territorien. Leitend ist dabei seine Auffassung, dass Kulturgüter in Deutschland de-zentral verteilt bleiben und nicht unter nationalen Vorzeichen zentralisiert werden sollten. Er setzt damit einen deutlichen Kontrapunkt zum französischen Modell des Louvre bzw. des zeitweilig in ihm beheimateten Musée Napoléon, in das zahlreiche Kunstwerke aus europäischen Museen verbracht wurden. Das Vorbild für eine solche de-zentral organisierte Infrastruktur ist vermutlich Italien, denn ein daran orientiertes, ortsge-

formen übergreifender Sachverhalt vorliegt. Lässt sich ein Sachverhalt eindeutig nur einem der beiden Zeiträume (Herzogtum oder Großherzogtum) zuordnen, wird entsprechend differenziert. Analoges gilt für den Begriff (Groß-)Herzog.

³ Dieses Wachstum wurde erstmals beschrieben und in Zahlen festgehalten durch *Derek de Solla Price*: *Little Science, Big Science*. Von der Studierstube zur Großforschung. Frankfurt am Main 1974 (Englische Erstausgabe 1963 bei Columbia University Press).

bundenes (d.h. de-zentrales) Verständnis von Kunst hatte Goethe bereits 1798 in seiner *Einleitung in die Propyläen* formuliert.⁴

Teile dieses unter Mithilfe von Sulpiz Boisserée verfassten museumspolitischen „Strategiepapiers“ sowie begleitende Briefe an Mitglieder der preußischen Regierung weisen den beratenden Charakter dieser Texte aus. Im Gegensatz zu seiner biographisch gut ausgeleuchteten Rolle als *Fürstenratgeber* tritt Goethe in diesen Texten als *Politikberater* in einem modernen Sinne in Erscheinung. Die Rolle des Politikberaters ist eine Ausnahme in Goethes museumspolitischen Aktivitäten. Er nimmt sie nur im Zuge des patriotischen Aufschwungs der deutschen Staaten nach 1815 ein. Die Politikberatung unterliegt dabei ihren eigenen Bedingungen und Rücksichtnahmen, die man im Einzelnen in Goethes Reflexionen nachvollziehen kann. In ungewöhnlicher Weise überkreuzen sich in *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* Museumspolitik und Politikberatung, nämlich im literarischen Gewand eines Reiseberichts: diese Schrift (mit den Begleitbriefen) lässt sich als ein Dokument in der frühen Geschichte der modernen Politikberatung einordnen. Als „Strategiepapier“ in Sachen Museen findet es zudem einen eigenen Platz in der Museumsforschung und wirft die (hier nicht beantwortete) Frage nach vergleichbaren Dokumenten im selben Zeitraum auf.

Kunst und Alterthum am Rhein und Main steht in einem zeitlichen und sachlichen Zusammenhang mit Goethes museumspolitischem Agieren im Großherzogtum. In beiden Fällen geht es darum, wie eine Museumslandschaft zum Wohle der Kunst und Wissenschaft in den jeweiligen (Vater-)Ländern aufgebaut und organisiert werden sollte. Die museumspolitische Expertise, die sich Goethe in Sachsen-Weimar-Eisenach angeeignet hat, ist Voraussetzung für seine Beurteilung der Sammlungssituation in der Rhein-Main-Region und die Formulierung von museumspolitischen Empfehlungen. Die unmittelbare zeitliche Nähe zwischen der Abfassung von *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* und der Einrichtung der Oberaufsicht im Jahr 1815 kehrt die Einflussrichtung jedoch auch um: Goethes gutachterliche Tätigkeit für die Rhein-Main-Region regt ihn vermutlich an, seine heimische Museumsaufsicht ab diesem Zeitpunkt und in den folgenden Jahren systematischer zu durchdenken, zu organisieren und darzustellen.

⁴ Vgl. *Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Hrsg. v. Karl Richter. Bd. 6.2: Weimarer Klassik 1798–1806. Hrsg. v. Victor Lange u.a. München 1988, S. 26. Der Band wird im Folgenden mit dem Kürzel MA 6.2 zitiert.

2 Goethe als Museumspolitiker im (Groß-)Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach

Im Jahr 1775 kommt Johann Wolfgang Goethe auf Einladung des jungen Herzogs Carl August in das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und tritt an dessen Hof eine Stelle in der obersten Regierungsbehörde, dem Geheimen Consilium, an. Er übernimmt dort in den nächsten zehn Jahren Aufgaben unterschiedlichster Art. Nach seiner Rückkehr von einem zweijährigen Italien-Aufenthalt im Jahr 1788 zieht er sich aus dem Geheimen Consilium zurück und konzentriert seine politisch-administrativen Tätigkeiten auf den Bereich von Wissenschaft und Kunst. Diese Zäsur in Goethes amtlicher Tätigkeit führt nicht zu einer Reduktion seiner politisch-administrativen Aktivitäten, sondern zu einer Aufgabenspezialisierung⁵, die auf Verwaltungs- und Entscheidungsebene mit dem Wachstum von Kunst und Wissenschaft korrespondiert. Mit der 1815 auf dem Wiener Kongress erfolgten Erhebung des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach zum Großherzogtum⁶ geht auch die Schaffung einer modernen staatlichen Verwaltungsstruktur einher, strukturell manifest in der Einrichtung eines Großherzoglichen Staatsministeriums.⁷ Goethe gehört diesem Staatsministerium zwar nicht an, erhält jedoch den Titel und Rang eines Staatsministers und übernimmt zum Ende des Jahres 1815 die vom Ministerium unabhängige und von ihm so benannte *Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena*.⁸ Er ist dem Großherzog in dieser Funktion unmittelbar unterstellt. Goethe verantwortet nun persönlich alle wissenschaftlichen Institute und Unternehmungen des Großherzogtums, die Oberaufsicht kontrolliert damit die komplette Organisation und Verwaltung von Kunst und Wissenschaft. Goethe erfüllt diese Aufgabe mit großer Akribie: In den amtlichen Schriften finden sich dementsprechend zahlreiche Dokumente zu Personalangelegenheiten, zu Anschaffungsfragen, zur

5 „Der Neuanfang von 1788 ist nicht als Bruch, sondern als eine Verlagerung und Konzentration der Interessen zu verstehen.“ (*Irmtraut u. Gerhard Schmid*: Kommentar, in: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bde. Hrsg. v. Friedmar Apel u.a. I. Abt. Bd. 27: Amtliche Schriften. Teil II: Aufgabengebiete seit der Rückkehr aus Italien. Hrsg. v. Irmtraut u. Gerhard Schmid. Frankfurt am Main 1999, S. 1025. Der Band wird im Folgenden mit dem Kürzel AS II zitiert. Wird aus dem Kommentar zitiert, wird das Kürzel AS II-Komm verwendet).

6 Vgl. *Johann Wolfgang Goethe*: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hrsg. v. Karl Richter. Bd. 11.2: Divan-Jahre 1814–1819. Hrsg. v. Johannes John u.a. München 1994, S. 1242. Der Band wird im Folgenden mit dem Kürzel MA 11.2 zitiert.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. ebd., S. 1244.

Instandhaltung oder auch zum Gebäudeausbau. In seiner Aufsichtsfunktion ist Goethe entscheidend am institutionellen und personellen Aufbau der naturwissenschaftlichen Museen in Jena beteiligt. Vor diesem Erfahrungshintergrund betont er die Irreversibilität der Entwicklung auf allen wissenschaftlichen Gebieten, die mit Blick auf die Museen zu finanziellen Zugzwängen führe:

Die Maxime nach welcher man in früherer Zeit, als die Anstalten eigentlich nur für Conservatorien zu achten waren, verfuhr: daß man nämlich bald dieses bald jenes Fach durch neue Anschaffungen begünstigte, die übrigen aber indessen ruhen ließ, konnte man zuletzt nicht mehr beobachten, indem einmal eingeleitete Tätigkeiten nicht aufzuhalten sind.⁹

Das hier beschriebene Wachstum der Wissenschaften muss nach Goethes Auffassung durch eine entsprechende Infrastruktur unterstützt werden. Daher plädiert er für einen höheren Museumsetat, wie er ihn in seinem 1817 verfassten *Memorandum über die der Oberaufsicht unterstellten Institute* in Jena aufstellt.¹⁰ Er erläutert dem Großherzog, „daß bei immer wachsenden Wissenschaften, Tätigkeiten, Connexionen, Besitzungen u.s.w. auch neue Obliegenheiten hervortreten müssen, denen man sich nicht entziehen kann.“¹¹ Das Wachstum der Jenaer Institute, auf deren „fortschreitende Dauer für die Zukunft“¹² Goethe hofft, macht aus seiner Sicht eine solide Finanzierung notwendig.¹³ In diesem *Entwurf eines Etats für die Museen* (ein Teil des *Memorandums*) listet Goethe 1817 folgende unter seiner Aufsicht und Verantwortung stehende Museen in Jena auf: das Mineralogische Museum, das Zoologische Museum, das Anatomische Museum, das Botanische Museum, das Osteologische Museum sowie die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft.¹⁴ Darüber hinaus fallen die Sternwarte, die Tier-Arznei-Schule, die chemisch-physikalische Anstalt sowie die Bibliotheken in Weimar und Jena in seine Zuständigkeit. Während sich (Groß-)Herzog Carl August die Förderung der Universität Jena gemeinsam mit den anderen Ernestinischen Herzögen teilte,¹⁵ unterstanden die Jenaer Museen dem (Groß-)Herzog alleine und unmittelbar, wurden der Universität aber zu Zwecken der Forschung und Lehre zur Verfügung gestellt.

Für die Entstehung der musealen und im weiteren Sinne wissenschaftlichen Topografie Jenas ist das heute nicht mehr existierende herzogliche Schloss mit

⁹ Ebd., S. 626f.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 605–643, bes. S. 640–643.

¹¹ Ebd., S. 611.

¹² Ebd., S. 1298 (Brief an Carl Friedrich Anton von Conta vom 27.11.1817).

¹³ Vgl. ebd., S. 610f.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 640–643.

¹⁵ Es handelt sich um Sachsen-Gotha, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg. Seit 1817 waren nur noch Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha zuständig (AS II-Komm, S. 1279f.).

Reithaus ein wesentliches Element.¹⁶ Denn das herzogliche Schloss(areal) zu Jena wird der neue zentrale Standort für die Jenaer Museen. Zunächst soll es alle auf die Naturgeschichte und Naturforschung bezüglichen Objekte, die in der vormaligen Weimarer Kunst- und Wunderkammer lagerten, aufnehmen. Später folgen weitere Sammlungen, die einen sukzessiven Umbau des Schlossinneren erforderlich machen.¹⁷ Die Bezeichnungen für dieses Museum sind im Laufe der Jahre sehr unterschiedlich: Es firmiert beispielsweise als „Herzogliches Museum“¹⁸, als „Central-Museum“¹⁹ oder als „Naturhistorisches Museum“²⁰. Der nicht gefestigte Sprachgebrauch lässt vermuten, dass es sich nicht um eine kohärent wahrgenommene Institution handelte. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass die verschiedenen im Schloss untergebrachten Sammlungen die Verwendung eines einheitlich verwendeten Oberbegriffs erschwerten. Goethe spricht in seinen Voten und Anweisungen zumeist von diesen einzelnen Museen und betont gegenüber Carl August die Heterogenität und Individualität der verschiedenen, unter seiner Aufsicht stehenden Sammlungen.²¹

Das Bemerkenswerte an diesem ersten naturgeschichtlichen Museum des Herzogtums ist eben dieser Ort: Das herzogliche Schloss, eine Nebenresidenz des Weimarer Herzogs, wird im Laufe der Zeit und Schritt für Schritt in ein Museum transformiert, die ursprüngliche Funktion als Schloss wird allmählich verdrängt.²² Dieser architektonische Funktionswandel, weg von der herrschaftlichen Residenz, hin zum naturgeschichtlichen Museum, veranschaulicht sinnbildlich die Entwicklungsgeschichte des Museums im Allgemeinen, dessen Vor- und Frühformen als Kunst- und Wunderkammern noch weitgehend fürstenzentrierte Einrichtungen waren, und die sich dann zunehmend zu eigenständigen und immer mehr wissenschaftlich genutzten Institutionen emanzipierten.²³

16 Ein Modell des Schlossareals kann im Jenaer Romantikerhaus besichtigt werden.

17 1816 sendet Goethe ein Votum an Carl August: „Votum wegen eines untertänigen Vortrags, den Ausbau des Jena. Schlosses zu Gunsten der Museen betr.“ (MA 11.2, S. 585, vgl. auch ebd., S. 1272).

18 AS II-Komm, S. 635.

19 MA 11.2, S. 606. Goethe betont in seinem Memorandum aus dem Jahr 1817 den neumodischen Charakter dieses Begriffs („wie die neuere Zeit sich ausdrückt“).

20 AS II-Komm, S. 551. Zum Verhältnis der Bezeichnungen „Herzogliches Museum“ und „Naturhistorisches Museum“ vgl. ebd., S. 713. Goethe selbst hat keinen strikten Sprachgebrauch, er spricht andernorts auch vom „Herzogliche[n] naturhistorische[n] Museum“ (AS II, S. 519).

21 Vgl. MA 11.2, S. 610.

22 1822 heißt es in einem Schreiben an das Hofmarschallamt „Seit der Zeit daß das Haupt-Gebäude des Großherzogl. Schloßes zu Jena bey nahe ganz zu Aufstellung der Großherzogl. Naturalien-Sammlungen eingeräumt worden ist [...]“ (AS II, S. 561).

23 Die Kunst- und Wunderkammer existierte im Weimarer Schloss. Das Jenaer Schloss war als Nebenresidenz des Herzogs von diesem kaum genutzt worden, sodass die Auslagerung von Objek-

Goethes Rolle als Architekt der Museumslandschaft im (Groß-)Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach ist durch die Herausgeber von Goethes amtlichen Schriften, Irmtraut und Gerhard Schmid, sowie durch Gerhard Müllers Studie *Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena*²⁴ umfassend dokumentiert und ausgewertet worden. Müller untersucht in seiner Arbeit Goethes bedeutendste, mit dem Begriff der „extraordinären Universität“ bezeichnete hochschulpolitische Innovation²⁵, die in einem direkten Zusammenhang mit dem Aufbau der Museen steht. Mit diesem Begriff wird eine neuartige Organisationsform von Lehre und Forschung bezeichnet: Kernelemente sind einerseits das mittels Extraordinarien durch den Weimarer (Groß-)Herzog aufgestockte wissenschaftliche Personal der Universität, andererseits die in Goethes Verantwortung aufgebauten wissenschaftlichen Museen (zu deren Direktoren einige der Extraordinarien berufen wurden). Zudem wurde die im Besitz des (Groß-)Herzogs befindliche wissenschaftliche Infrastruktur mit Museen, Bibliotheken, Kliniken und Laboren der Jenaer Universität zu Zwecken der Lehre und Forschung zur Verfügung gestellt. Ohne diese Infrastruktur oder die Aufstockung des Personals durch Extraordinarien wäre wahrscheinlich eine zeitgemäße Forschung und Lehre an der Universität Jena kaum durchführbar gewesen, Jena und damit auch das (Groß-)Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach hätten keine Bedeutung als Wissenschaftsstandort erlangen können bzw. diese schnell wieder verloren.

In einem die Oberaufsicht betreffenden *Promemoria* vom 18. Dezember 1815 betont Goethe Weimars Rolle als Referenzort in der Welt der Wissenschaft, Kunst und Literatur: „Weimar hat den Ruhm einer wissenschaftlichen und kunstreichen Bildung über Deutschland, ja über Europa verbreitet, dadurch ward herkömmlich sich in zweifelhaften literarischen und artistischen Fragen hier guten Rates zu erholen“.²⁶ Für Jena stößt Goethe daher mit dem Aufbau dieser wissenschaftlichen Infrastruktur vor allem einen Prozess der musealen Institutionalisierung des prekären Sammlungsbestands an. Denn seit 1803 wandern eine Reihe renommierter Professoren von der Universität Jena an andere Universitäten ab. Zu Goethes Missfallen nimmt der bekannte Mediziner Justus Christian Loder beispielsweise seine Privatsammlung anatomischer Objekte mit und lässt das anatomische Museum le-

ten von Weimar nach Jena und somit der Funktionswandel leichter erfolgen konnte (vgl. MA 11.2, S. 608). Eine detaillierte Rekonstruktion dieses Jahrzehnte andauernden Funktionswandels liegt noch nicht vor (Hinweise finden sich ebd., S. 1300).

24 Gerhard Müller: *Vom Regieren zum Gestalten. Goethe und die Universität Jena*. Heidelberg 2006.

25 Vgl. ebd., S. 142–161, S. 746–753.

26 MA 11.2, S. 577.

diglich mit einem Rumpfbestand zurück.²⁷ Dies ist der Tatsache geschuldet, dass von Professoren noch bis Ende des 18. Jahrhunderts erwartet wird, dass sie Lehr- und Forschungsobjekte selbst erwerben.²⁸ Das spart den Universitäten zwar Geld, ist aber angesichts der zunehmenden Infrastrukturbedürftigkeit für die wachsende moderne Wissenschaft kein Konzept, das man im heutigen Sprachgebrauch als nachhaltig bezeichnen könnte. Die sogenannte Universitätskrise von 1803 bewirkt somit, dass Goethe die wissenschaftliche Infrastruktur Jenas durch den Aufbau personenunabhängiger, dauerhafter Institutionen stabilisieren kann und die Universität auf diese Weise wissenschaftlich anschlussfähig hält.²⁹ Konkret erreicht er dies, indem er dafür sorgt, dass Privat- und Vereinssammlungen als landesherrliche Sammlungen in den Besitz des Herzogs übergehen, wie z.B. die mineralogische Sammlung der mineralogischen Societät oder die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft – Goethe wird zu dieser Zeit auch Präsident beider Vereine.

Dass Goethe daran gelegen ist, in infrastruktureller Hinsicht die Anschlussfähigkeit des (Groß-)Herzogtums an die wissenschaftliche Welt herzustellen und damit dessen wissenschaftliche Sichtbarkeit zu erhöhen, belegen seine Ausführungen zur Errichtung einer Sternwarte:

Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und in dem Netz, das sie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Knotenpunkt erscheinen.³⁰

Somit wird bereits im Jahr 1812 die bis heute gängige Kernmetaphorik für wissenschaftliche Infrastruktur formuliert: Die Elemente dieser Kernmetaphorik sind: Netz bzw. Netzwerke; Knotenpunkt in einem Netzwerk; Erscheinen, d.h. in der Welt sichtbar werden; Globalität. Die Astronomie ist ein besonders geeignetes Beispiel für diese Strukturidee, weil hier das Aufeinanderangewiesensein von kostspieliger Infrastruktur und Forschungsentwicklung unmittelbar einleuchtet. Observatorien müssen weltweit aufgebaut werden, damit ein Datentransfer und -vergleich stattfinden kann und keine Datenlücken an bestimmten Orten entstehen. Lokale Kompetenz und Infrastruktur werden hier als Elemente einer globalen Vernetzung gedacht. Dies betrifft aber eben auch die Museen. Im *Memorandum über die der Oberaufsicht unterstellten Institute in Jena*, 1817 heißt es:

²⁷ Vgl. ebd., S. 608f.

²⁸ Vgl. Müller, Regieren, S. 482.

²⁹ Vgl. ebd., S. 483.

³⁰ AS II, S. 958 (*Unterthänigster Jahres-Bericht über den Zustand der Museen und anderer wissenschaftlicher Anstalten zu Jena* vom 22.11.1812).

Das Wichtigste jedoch und für alle Zeiten Förderlichste, ist die Anlage eines Museums, welches wenn man emsig und planmäßig verfährt, mit leidlichen Kosten gar bald hergestellt werden kann.³¹

Goethe betont, dass zugunsten der Kontinuität in der universitären Lehre alle Investitionen in diese Art wissenschaftlicher Infrastruktur gut angelegt wären:

Die hierauf zu verwendenden Kosten wären nicht zu scheuen, denn bei jeder naturwissenschaftlichen Anstalt ist ein Museum die vorzüglichste Begründung: der Lehrer kann wechseln aber der Neuanretende muß finden, was ihm die Belehrung möglich macht.³²

Goethe ist daran gelegen, den rein konservatorischen Charakter der Museen zugunsten einer materialbasierten Forschung und Lehre zu überwinden. Dabei legt er im Sinne einer möglichst effektiven und effizienten Forschung und Lehre größten Wert auf deren organisatorische Trennung von der Betreuung der Infrastruktur:

Männer, welche die Wissenschaft wegen akademischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, um sich vom Aeltesten, Mittleren und Neusten zu unterrichten, sich solches anzueignen, sich selbst erst zu gründen und dann fortzuschreiten, sich eine Methode zu bilden und nach ihr die Wissenschaft durchzuarbeiten; die Technik ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch Zeit weg, und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung Ordnung, Vermehrung von Museen einer wie alle die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch und hierauf gründe ich die Absicht, nach und nach Amanuensen, Gehülfen, Kustoden, Konservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geistreichen Gebrauch sorgen und sind für weiter nichts verantwortlich.³³

Goethe wirkt als Museumspolitiker aktiv auch am administrativen Wachstum der Wissenschaft mit, es beginnt – salopp gesprochen – die Zeit der Vollzeitjobs im Museum:

Mit dem Abgange von Dürbaum [...] verschwindet die letzte Spur der ersten Einrichtung: daß man nämlich andernwärts beschäftigten Personen, einem Schloßvogt, einem Aufwärter im Accouchierhause, die Museumsangelegenheiten als Nebensache übertrug. Die Anstalt ist indessen auf einen Grad gewachsen, daß sie wohl gar einen ganzen Menschen beschäftigt, von dem man aber auch mehr erwarten und fordern kann, daß er diesem zusammenhängenden Geschäft seine Zeit im Zusammenhang und ohne Zerstreung zu widmen hat.³⁴

31 MA 11.2, S. 620.

32 Ebd., S. 621.

33 AS II, S. 946f.

34 AS II, S. 943. Es handelt sich um Johann Martin Dürbaum (1751–1812).

Das Wachstum der Wissenschaft geht mit einem administrativen Wachstum sowie mit Aufgaben- und Personaldifferenzierung einher: die Zuweisung neuer Aufgaben erfolgt zunächst als Ergänzung zu einer bereits bestehenden Stelle (Dürrbaum) und führt endlich zur Einführung neuer Personalkategorien, die ausschließlich und in Vollzeit für diese neuen Aufgaben bestimmt sind (Färber). Wissenschaftssoziologisch ist diese Passage sehr aufschlussreich, weil die von Goethe hier vorgenommene strikte Unterscheidung von Forschungs-, Lehr- und Museumspersonal auf die in dieser Zeit neu entstehenden wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Berufsbilder verweist. In seinen Vorlesungen *Little Science, Big Science. Von der Studierstube zur Großforschung* hat Derek de Solla Price eindrücklich nachgewiesen, wie das Wachstum der Wissenschaft seit der Frühen Neuzeit jedes andere Wachstum (z.B. das der Bevölkerung) in den Schatten stellte.³⁵ Dieses Wachstum lässt sich auch an Goethes eigenem Engagement für die Wissenschaft ablesen, vor allem in welchem Maße dieses Wachstum der Wissenschaft aber auch von einem Wachstum ihrer Ermöglichungsbedingungen (Infrastrukturen, Administration, Organisation) und damit einer höheren finanziellen und personellen Ausstattung begleitet wird.

Moderne Museen zeichnen sich durch ihren Öffentlichkeitscharakter aus: Jeder Interessierte soll dort grundsätzlich zugangsberechtigt sein. Ausnahmen gelten z.B. für die Einsichtnahme sensibler Dokumente, für die ein besonderes Forschungs- oder Lehrinteresse vorliegen muss. Goethe will die Jenaer Museen Besuchern zwar zugänglich machen; zwei Dinge spielen dabei aber eine entscheidende Rolle: erstens die Unterscheidung von Laien und Experten. Laien sind nur die spektakulären Exponate, die „Highlights“ der Museen zu zeigen, den Experten dagegen Zugang zu sämtlichen Objekten zu gewähren. In einer Instruktion für den Museumsschreiber und Kustos Johann Michael Christoph Färber aus dem Jahr 1825 heißt es:

Die Fremden sind zu sondiren, in welcher Art sie die Sammlung zu sehen wünschen, ob dieselben als wissenschaftlich gebildet, das Ganze systematisch durchgehen, oder blos einen Ueberblick des Merkwürdigsten zu haben wünschen.³⁶

Zweitens sind Haus- und Schlüsselrecht für Goethe von großer Bedeutung, da er die Bestände vor unbefugtem Zugriff sichern will. In der am 14. November 1812 erlassenen *Instruktion für den bei dem Herzogl. Anatomischen Museum anzustellenden Amanuensis* Schröter heißt es, dieser habe

³⁵ Vgl. de Solla Price, *Little Science*, bes. S. 13–42 (Prolog zu einer Wissenschaftswissenschaft).

³⁶ AS II, S. 565f. Es folgen konkrete Anweisungen, wie Färber im jeweiligen Fall zu verfahren hat.

1. jederzeit bei Geschäften in dem Museo die Schlüssel von dem Professor in Empfang zu nehmen und selbige, nach beendigtem Geschäft und wohl verschlossenen Türen, demselben sofort wieder zu überliefern, unter keinerlei Vorwand aber solche über Nacht bei sich zu behalten.
2. Niemand unter irgend einem Prätext, den Zutritt in das Museum zu gestatten; es geschehe denn unter dem Vorwissen und ausdrücklicher Genehmigung des Vorstandes.³⁷

Die Zugangsregeln verschärfen sich mit den Jahren. Im Jahr 1817 legt Goethe die Benutzungsbedingungen für die Museen und andere Institute durch das Lehrpersonal der Universität Jena fest: Für das Zoologische Kabinett hat „[d]er Professor, welcher sich desselben bedienen will [...] deshalb nachzusuchen.“³⁸ Der Museumsdiener Färber hat den Schlüssel für das osteologische Museum: „und den Auftrag denjenigen Professoren welche davon Gebrauch machen wollen, dasselbe zu eröffnen“.³⁹ Färber besitzt auch den Schlüssel für das Physikalische Kabinett. Bevor hier jedoch Instrumente herausgegeben werden dürfen, ist eine Anfrage bei der Oberaufsicht erforderlich.⁴⁰ Für das Mineralogische Museum besitzt Berggrat Lenz den Schlüssel, dem darüber hinaus allein die Benutzung gestattet ist.⁴¹ Zum Kabinett der menschlichen Anatomie hat Hofrat Fuchs den Schlüssel, allerdings kann jeder Professor dieses nach vorheriger Erlaubnis benutzen.⁴² Hofrat Voigt besitzt den Schlüssel für das Museum der Naturforschenden Gesellschaft, das ausschließlich zu dessen privater Benutzung dient.⁴³

Goethe unterscheidet demnach zwischen einem Zugang zu allgemeiner und einem Zugang zu besonderer Benutzung. Allgemein benutzbar und daher allgemein zugänglich ist für ihn nur die Bibliothek. Die Museen unterliegen hingegen den Bedingungen der besonderen Benutzung. Aufgrund der teilweise rigiden Benutzungsordnung entsprechen nicht alle Jenaer Museen dem modernen Museumstyp, denn die Interessenten können durch den Museumsdiener nur Zutritt zu bestimmten Sammlungen erhalten. Handelt es sich um Laien, haben sie zudem nur einen selektiven Zugriff auf die verwahrten Exponate.

Aber welche konkrete Bedeutung haben die Museen als Teil der wissenschaftlichen Infrastruktur für Forschung und Lehre? Für Goethe sind Museen natürlich

³⁷ *Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe.* Hrsg. v. Karl Richter. Bd. 9: Epoche der Wahlverwandtschaften 1807–1814. Hrsg. v. Christoph Siegrist u. a. München 1987, S. 1431. Der Band wird im Folgenden mit dem Kürzel MA 9 zitiert.

³⁸ MA 11.2, S. 637.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 637f.

⁴² Vgl. ebd., S. 638.

⁴³ Vgl. ebd.